



1. Eintrag des Herzogs Johann Friedrich zu Württemberg

Ein denkwürdiges schwäbisches Stammbuch

Von Walther Breuning

Von einem Stammbuch ist in Goethes Faust die Rede in jener possenhaften Szene in Fausts Studierzimmer, wo der zu Besuch kommende fahrende Schüler den vermeintlichen hochgelehrten Doktor Faust – alias Mephisto – um einen Eintrag in sein Stammbuch mit den demutsvollen Worten bittet: „Ich muß Euch noch mein Stammbuch überreichen, gönn’ Euere Gunst mir dieses Zeichen“, worauf Mephisto in höhnischer Verachtung die anmaßenden Worte der Schlange im Paradies einträgt: „Eritis sicut Deus, scientes bonum et malum“ (Ihr werdet sein wie Gott und wissen, was gut und böse ist).

Es ist etwas Schönes um die alte Sitte, sich von einem Freunde oder verehrten Meister etwas ins Stammbuch einschreiben zu lassen. Die frühesten Stammbücher tauchen mit dem Humanismus um die Mitte des 16. Jahrhunderts in Deutschland auf. Wir finden sie schon etwas früher an italienischen und französischen Universitäten. Wahrscheinlich gingen sie aus den *mittelalterlichen Turnierbüchern* hervor. Die Ritter ließen sich anlässlich der Kampfspiele in ein solches Buch Wappen und Widmung ihrer Freunde und Gegner eintragen. Die Fürstinnen und Damen der Ritter ahmten den männlichen Brauch



nach, und so haben wohl von diesen Damen die Gelehrten und deren Schüler die Sitte übernommen, sich gegenseitig meist in Latein Gedenk- und Sinnsprüche in ein Erinnerungsbuch einschreiben zu lassen.

Zu den ältesten wohl erhaltenen Stammbuchblättern gehören die von Martin Luther, die im Jahre 1542 beginnen. Die schönsten und reichhaltigsten Stammbücher entstanden um die Wende vom 16. zum 17. Jahrhundert, insbesondere im Bereich der hochangesehenen Universitäten Wittenberg, Jena und Tübingen.

Die *alten Stammbücher* sind für uns ein eindrucksvolles Vermächtnis vergangener Geschlechter und ein wertvolles kulturgeschichtliches Zeugnis. Sie enthalten nicht nur die Handschriften berühmter Persönlichkeiten mit sinnreichen Zitaten, mit weltlichen und religiösen Wahlsprüchen der Zeit, sie sind auch häufig mit Abbildungen in feiner Miniaturmalerei

und Graphik ausgestattet und geben uns bemerkenswerte Hinweise auf Sitten und Gebräuche, auf den gesellschaftlichen Umgang und den Zeitvertreib der damaligen Menschen. Um sie weht ein Hauch echter Poesie.

Das Stammbuch diente der frohen Erinnerung an menschliche Begegnungen und Freundschaften. Es war ein „album amicorum“ (Buch der Freunde), und mit seinem leuchtenden Wappenschmuck ein eigentliches „Buch der Abstammung“, weil das Familienwappen Auskunft über Familie und Sippe und damit über die Herkunft des Eintragenden gab. Auf diese Weise dürfte die Bezeichnung „Stammbuch“ entstanden sein.

Das hier zu schildernde Stammbuch, das sich seit seiner Entstehung im Besitz meiner Familie befindet, gehörte dem am *Collegium Illustre* in Tübingen studierenden und lehrenden Magister und Professor *Ludwig Hezer*. Es zählt zu den umfangreichsten und bedeutendsten Stammbüchern, die aus dieser Zeit erhalten blieben, nicht zuletzt weil es die unheilvolle Zeit des Dreißigjährigen Krieges widerspiegelt.

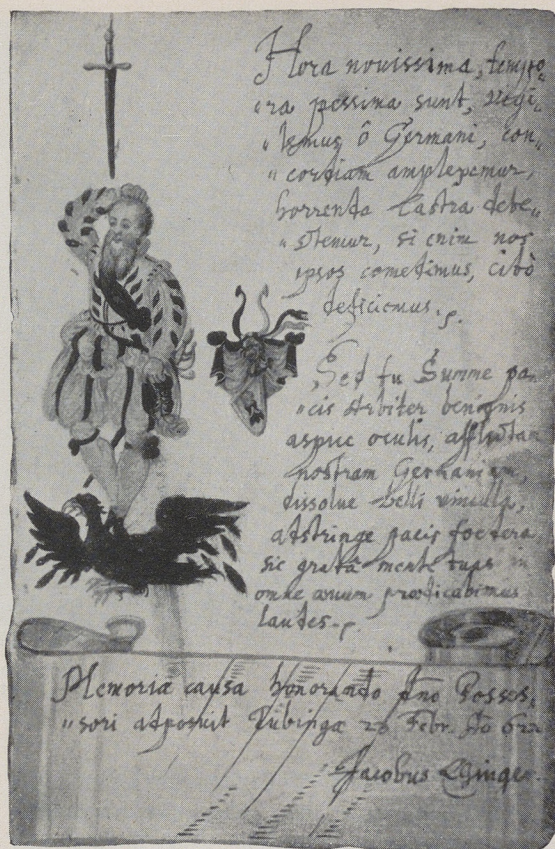
Das Collegium Illustre oder Fürstliche Collegium wurde von dem württembergischen Herzog Ludwig begründet und von seinem Nachfolger Herzog Friedrich im Jahre 1594 feierlich eröffnet. Adelige und bürgerliche junge Menschen sollten dort zu führenden Hof- und Landesbeamten im evangelischen und humanistischen Geist herangebildet werden. Es bildete zunächst ein weltliches Gegenstück zum evangelischen theologischen Stift, wurde aber bald zur bevorzugten Ausbildungsstätte der adeligen Schüler erhoben und trat damit in betonten Gegensatz zur Landesuniversität. 1628 wurde es während der Wirren des Dreißigjährigen Krieges vorübergehend geschlossen und zerstört. Nach Auflösung des Collegium Illustre zog 1817 in die wiederholt umgebauten und erneuerten Gebäude das katholisch-theologische Konvikt, das heutige Wilhelmsstift, ein.

Das *Stammbuch* von Ludwig Hezer, ein „Templum Memoriae“ (Gedächtnistempel), wie es in einem Eintrag treffend bezeichnet wird, enthält viele Widmungen von Schülern und Kollegen, wobei sich uns namhafte Gelehrte und Geistliche, Adelsherrn und regierende Häupter in Wort und Bild vorstellen.

Als einer der ersten hat sich der Erbprinz und nachmalige regierende *Herzog Johann Friedrich* eingetragen (Abb. 1). Dieser war der Sohn des erwähn-

ten weltmännischen und streitbaren Herzogs Friedrich, der sich mit den Landständen, die auf ihre angestammten Rechte pochten, heftig auseinandersetzte. Der gutmütige Herzog Johann Friedrich mußte den Tübinger Vertrag bestätigen; er gehörte auch zu den Begründern des evangelischen Bunds der Reichsfürsten, der Union, welcher die katholische Liga entgegenstand. Bei der Eröffnung des Collegium Illustre war der zwölfjährige Erbprinz mit 94 Adeligen dort eingetreten. Sein etwas schwierig zu entziffernder Eintrag lautet: „Tout vient à point qui peut attendre“ (Alles kommt zur rechten Zeit für den, der warten kann). Französisch bildete die bevorzugte Bildungssprache der vornehmen Familien. Latein blieb den Gelehrten vorbehalten, während das volkstümliche Deutsch in erster Linie von den bürgerlichen Freunden verwendet wurde. Unter dem Eintrag von Herzog Johann Friedrich befindet sich das bekannte württembergische Wappen in vollendeter farbiger Ausführung, das wie die anderen Bilder nur in Schwarz-Weiß wiedergegeben werden kann.

Ein weiterer fürstlicher Beitrag stammt von Johann Georg Graf „zur hohen Zollern“: „Les roses ne se peuvent avoir sans les espines“ (Die Rosen kann man nicht ohne Dornen bekommen). Bemerkenswert ist die damalige französische Sprachform. Unter dem Sinnspruch befindet sich das Wappen der Hohenzollern, das aus drei goldenen Lilien, zwei Hirschen, zwei gekreuzten Szeptern, die auf die erbliche Würde des Reichskämmerers hinweisen, und dem goldenen Vlies besteht. *Friederich Herr zu Lympurg* schrieb ein (Abb. 2): „Immensum gloria calcar habet“ (Der Ruhm bildet einen unendlichen Ansporn). In diesen Worten kommt der hohe ritterliche Stolz des Reichsmundschenken zum Ausdruck. Über seiner Widmung in deutscher Sprache befindet sich sein farbenprächtiges gräfliches Wappen: Es enthält zweimal den Schenkenbecher, zweimal fünf Streitkolben und zweimal vier Zacken, die auf die Abstammung der Lympurger Grafen von fränkischen Herzögen hinweisen. *Philippus Henricus Schertlin à (von) Burtenbach* schrieb über sein Wappen: „Deus aspiret coeptis“ (Gott möge den Unternehmungen günstig sein). Er war wohl ein Mann von hochgemuter Unternehmungslust, worauf auch seine Wappenzeichen hindeuten: Schwert, Pfeil und Löwe. Der Löwe trägt einen Schlüssel, womit sein ansehnliches Besitztum in Burtenbach bei Augsburg gemeint sein dürfte. Dieser Schertlin ist vermutlich ein Verwandter, vielleicht sogar der Vater des küh-



3. Mahnruf des Tübinger Professors Jakob Ehinger 1622

nen Feldhauptmanns Sebastian Schertlin von Burtenbach, der sich als Befehlshaber der oberdeutschen Truppen, die gegen den Kaiser zogen, im Schmalkaldischen Krieg auszeichnete. Ein *Theoderich von Karpffen*, Herr auf dem Hohen-Karpffen bei Spai-chingen, widmete die Worte: „Lingua parca, frons aperta, mens clausa“ (Gezügelt sei die Zunge, offen die Stirn, verschwiegen der Gedanke). Sein Wappenschild (zwei Fische) und die Wappenkrone (Hirschhorn und Fisch) wird von einer reizenden Dame getragen, die vornehm und höfisch gekleidet ist. Hezer versah nach seiner Lehrtätigkeit am Collegium Illustre das Pfarramt in dem beim Hohen Karpffen liegenden Dorf Hausen ob Verena, das zur Grundherrschaft dieses Geschlechts gehörte. Als Zeichen des althergebrachten ritterlichen Minnedienstes finden wir den etwas kraftmaierisch anmutenden Spruch: „Dieu et ma doulce amie jamais par moy ne seront oubliés“ (Gott und meine süße Freundin werden von mir nie vergessen werden).



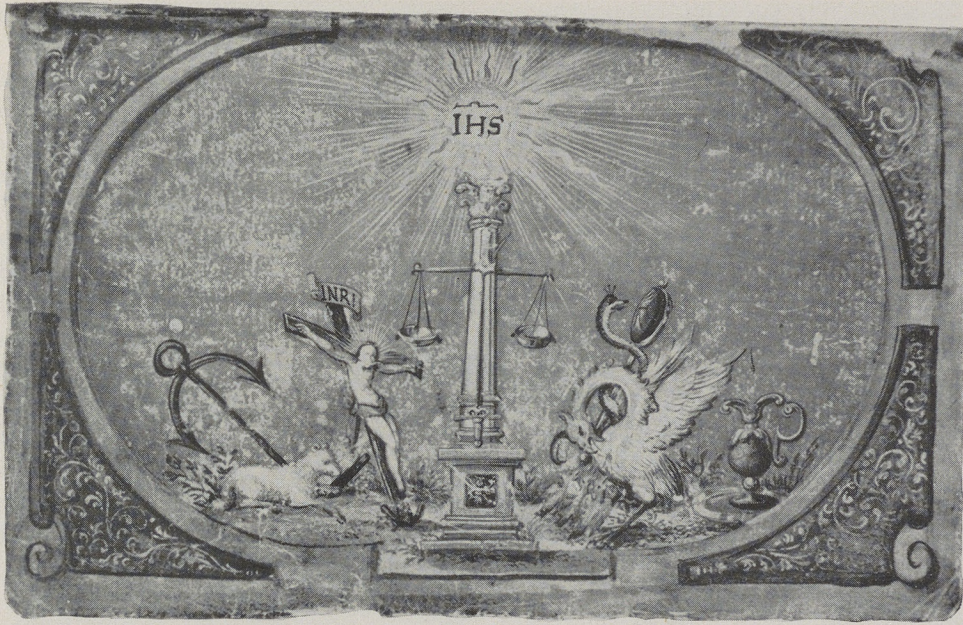
4. Totentanz

Ein anderer Adelsherr, ein Herr von Gemmingen, äußert sich demgegenüber schlicht und bescheiden: „Vir magnus est, qui magnam habet humilitatem“ (Der ist ein großer Mann, der große Demut zeigt). Von altadeliger Tugend kündigt der Eintrag: „Virescit vulnere virtus“ (Die Tapferkeit wird durch eine Wunde neu belebt).

Auch einige prächtig gemalte *bürgerliche Wappenbilder* erwecken unsere Freude, so das des Stuttgarters Johann Jacobus Schmirning mit Pfeil und Hammer. Darüber steht das Leitwort: „Deus providebit“ (Gott wird vorsorgen). Oder das des Professors und Pastors Pregitzer, über dem geschrieben steht: „In Monte Dominus providebit“ (Auf seinem heiligen Berg wird der Herr vorsorgen).

Von den *großen Gelehrten*, die sich eingetragen haben, steht an erster Stelle der berühmte Theologe, Mathematiker und Astronom Michael Maestlin, der Lehrer des noch größeren bahnbrechenden Astronomen Johannes Kepler. Er schrieb in seiner zierlichen Handschrift: „Omnis caro foenum, et omnis gloria eius quasi flos agri. Exiccatum est foenum, et cecidit flos, quia Spiritus Domini sufflavit in eo. Verbum autem Domini nostri manet in aeternum“ (Alles Fleisch ist wie Heu . . . – Jes. 40, 6–8). Bemerkenswert ist der Zusatz: Anno salutis reparatae 1622, d. h. im Jahr des wiedergewonnenen Heils

1622. Wie sehr hoffte offenbar Maestlin, daß das Unheil des bösen Krieges überwunden sei. Der hochangesehene Kanzler der Universität Matthias Hasenreffer erwähnte die Stelle aus Matth. 6: „Quaerite primum Regnum Dei et iustitiam eius, ac cetera adicientur vobis“ (Trachtet am ersten nach dem Reich Gottes . . .). Dabei befindet sich ein mit einem schwarzen Bartuch bedeckter Sarg, ein deutliches Mahnzeichen der totgeweihten Elendszeit. Ein anderer Gelehrter schrieb von gleicher Trauer erfaßt das Wortspiel nieder – es ist ein Wort Augustins –: „Ut mare non est sine fluctibus, ita vita Christianorum non sine luctibus“ (Wie das Meer nicht ohne Fluten ist, so ist das Leben des Christen nicht ohne Leid). Das Wortspiel fluctibus – luctibus ist in deutsch nicht wiederzugeben. Ein anderer sucht in Gott den höchsten Trost und letzten Halt mit den Worten: „Soli fide Deo: Soli constanter adhaere. A solo cunctis eripiere malis“ (Vertraue Gott allein: Halte Dich fest an ihn allein. Von ihm allein wirst Du allen Übeln entrissen). Ähnlich äußert sich ein weiterer Freund: „In Deo meo transgredior murum“ (Mit meinem Gott überspringe ich die Mauer). Die Erlösung von untragbarem irdischem Leid wird immer wieder in Gott gesucht und gefunden. Wieviel schwerer hat es heute mancher von religiösen



5. Die Grundwahrheiten des Christentums

Anfechtungen heimgesuchte Mensch und ist als Erbe der bis zum Äußersten vollzogenen Aufklärung mit seiner äußeren und inneren Daseinsnot weithin auf sich selbst und seinesgleichen angewiesen.

Der Mediziner und Rektor der Universität *Mögling* verewigte sich mit der für seine Wissenschaft bezeichnenden, von Hippokrates stammenden Erkenntnis: „Totus homo ex nativitate morbus est“ (Der ganze Mensch ist von Geburt an ein krankes Wesen). Wie hilflos rangen damals noch ärztliche Kunst und Wissenschaft mit der menschlichen Anfälligkeit! Trotz des evangelischen Geistes des Collegium Illustre, und obwohl Hezer evangelischer Theologe war, warteten auch katholische Äbte mit Beiträgen auf, so der Alpirsbacher *Abt Elias Zeitter*: „Una mihi in dubiis rebus Medicina: cor patris, os verax“ (In allen Zweifeln gibt es für mich nur ein Heil: Das Herz des Vaters, die wahre Offenbarung). Wie erfreulich, daß selbst angesichts der schweren gegenseitigen religiösen Anfeindungen während des Dreißigjährigen Krieges eine persönliche und natürliche religiöse Duldsamkeit möglich war! Ein Philologe, der ein fröhlicher Jägermann gewesen sein mag, schrieb das lateinische Distichon ein: *Venator defessa toro quum membra reponit, – Mens tamen ad sylvas et sua lustra redit*“ (Wenn ein Jäger seine müden Glieder auf der Ruhestatt niedergelegt, so

kehrt doch sein Geist zu den Wäldern und zu der Wildbahn zurück).

Von praktischer Lebensweisheit zeugen einige Einträge von *Juristen*, so: „Domi labor, foris prudentis, utrobique pietas“ (Zu Hause Arbeit, draußen Klugheit, überall Frömmigkeit). Ein anderer meint: „Qua sepes depressior, ibi transitus“ (Wo der Zaun niedriger ist, dort ist der Übergang). Ein Schlawmeier und Spaßvogel äußert sich: „Pietas ad omnia utilis est“ (Die Frömmigkeit ist zu allem nützlich). Oder liest man: „Otio ac quiete parata nemini immortalitas“ (Durch Müßiggang und Ruhe wird niemand Unsterblichkeit zuteil), oder findet sich das Wort: „Audace fortuna juvat, timidos reppellit“ (Den Kühnen hilft das Schicksal, die Furchtsamen schlägt es zurück). Ähnlich das Wort: „Fama extendit factum et virtutem“ (Erwirb Dir Ansehen durch Tat und Mannhaftigkeit), oder: „Amicum proba, probatum ama!“ (Den Freund erprobe, den erprobten liebe!). Und schließlich: „Fide, sed vide cui!“ (Trau, schau wem!).

Einen ergreifenden Mahnruf richtet der Tübinger *Jacob Ehinger* im Jahre 1622 an seine schwergeprüften Zeitgenossen (Abb. 3). Es ist die böse Zeit, die nach der Schlacht am Weißen Berg über Deutschland hereingebrochen war. Der lateinische Eintrag lautet in deutsch: „Im unmittelbaren Augenblick



6. Prozession von Flagellanten

sind die Zeiten sehr schlimm; laßt uns, o Deutsche, wachen, die Eintracht stärken, das entsetzliche Kriegslager verabscheuen; denn wenn wir uns selbst aufzehren, so gehen wir schnell zu Grunde. Aber Du, höchster Friedensrichter, schaue mit gütigen Augen auf unser niedergeschlagenes Deutschland, löse die Fesseln des Kriegs, befestige die Friedensbündnisse, so werden wir mit dankbarem Sinn Dein Lob in alle Ewigkeit verkünden." Auf dem danebenstehenden Bilde sehen wir den sich davonschwingenden Adler des Reiches, und über dem deutschen Rittersmann das zuckende Damoklesschwert des bitteren Krieges, der grauenvollen Bruderzwist und politische Freibeuterei europäischer Völkerschaften über Deutschland heraufbeschwor. Sorgen und bemühen wir uns heute nicht in der gleichen schmerzlichen Weise um einen wahrhaften Frieden der Völker! Manchmal scheint es uns, als ob der heimtückische Krieg ein unausrottbares Übel sei, von dem die leiderfahrene Menschheit immer wieder heimgesucht wird. Möge nicht neue harte Kriegsnot unserer warten, und möge unserem jungen Geschlecht ein freundlicheres Zeitalter ungestörten Arbeits- und Lebensglücks beschieden sein.

Besonders beachtenswert sind die zum Teil auf fei-

nem Pergament gemalten *farbenprächtigen* Bilder, die vielfach künstlerischen Rang einnehmen. Die meisten stammen von dem bedeutenden Tübinger Miniaturmaler Jakob Ramsler. Sie wurden entweder vom Eintragenden gestiftet oder vom Besitzer des Stammbuchs als schmückende Beigabe beim Künstler bestellt. Die Bilder sind religiösen, geschichtlichen, allegorischen und humoristischen Inhalts. Zu den *religiösen Bildern* gehören vier Frauengestalten. Die erste stellt das Symbol der christlichen Kirche und Gemeinde dar, die nach katholischer Auffassung mit der Mutter Gottes samt Jesusknaben gleichgesetzt wird. Doch fehlt die sonst beigefügte Mondsichel der Maria. Sie hält in der Linken eine Bibel mit dem flammenden Herzen Jesu, in der Rechten ein Kruzifix, auf dem strahlenumwobenen Haupt sitzt die Taube als Sinnbild des Heiligen Geistes. Unter dem linken nackten Fuß der Gottesmutter züngelt eine Schlange nach dem knienden Jesusknaben, ein unverkennbarer Hinweis auf 1. Mose 3, 15: „Derselbe soll dir den Kopf zertreten.“ Der Jesusknabe hält in der Rechten ein Buch, auf dem ein A und O zu erkennen ist. Über ihm steht das Wort *Simplicitas* (Einfalt). Die Kirche steht auf dem Grunde der Apostel und Propheten,

deren heilige Bücher an zwei Seiten des Sockels, d. h. des Ecksteins der Kirche, aufgestellt sind. Über dem Bild, das von einem stud. theol. Konrad Asimus gewidmet ist, findet sich noch ein Hinweis auf Matth. 6 und Titus 2. Die zweite Gestalt verkörpert das Bibelwort: „Seid klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben.“ Die dahinschreitende Frau hat um die Rechte eine Schlange und auf dem Haupt die Taube. Ihre Lippen sind zum Reden geöffnet. Darüber steht ein Wort von Plinius: „Obscuris lucem dare difficile est“ (Es ist schwierig, den Verblendeten Licht zu bringen). Die dritte Gestalt ist die heilige Appolonia, die eine Beißzange mit ausgerissenem Zahn trägt. Sie erlitt im Jahre 249 den Märtyrertod, wobei ihr zuerst alle Zähne eingeschlagen wurden. Die vierte Gestalt ist die heilige Katharina mit der Krone auf dem Haupt, dem Schwert in der Rechten, mit dem sie nach dem Rädern enthauptet wurde, und der Palme in der Linken, der Glorie für das erlittene Martyrium. Zu ihren Füßen steht ein zerbrochenes Rad, mit dem sie gerichtet wurde. Der eintragende Freund schrieb dazu: „Fac bene dum vivis, post mortem vivere si vis“ (Tue Gutes, solange du lebst, wenn du nach dem Tode leben willst). In einer weiteren Frauengestalt sehen wir die damals hochgeschätzte Grammatik vor uns. Denn es steht darüber das Wort: „Grammatica omnium artium est clavis“ (Die Grammatik ist der Schlüssel zu allen Künsten).

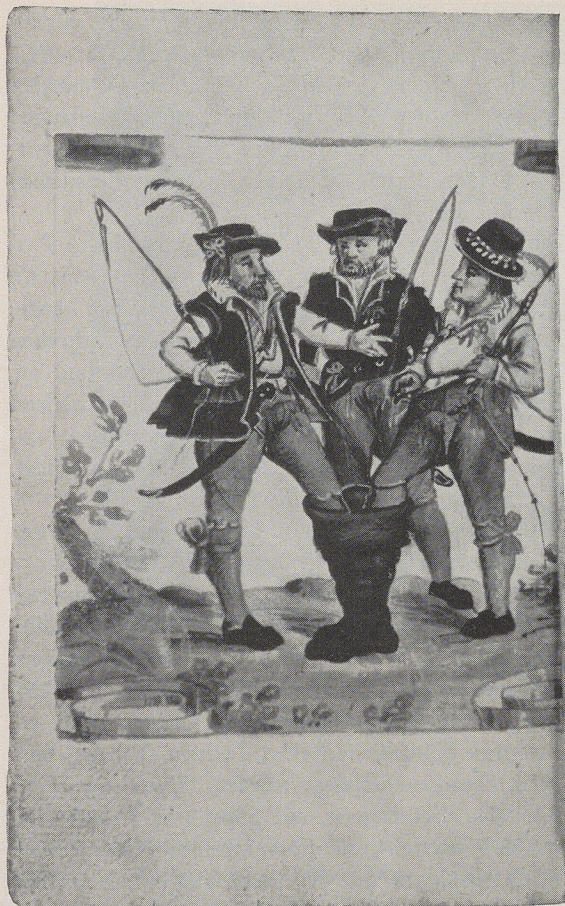
Weiter finden wir einen *Totentanz* (Abb. 4) mit einer deutlichen Spitze gegen die katholische Kirche. Denn der Papst spricht: „Ich lüg für Euch alle“, der Kaiser aber: „Ich streit für Euch alle“, der Rechtsgelehrte: „Ich red für Euch alle“, die vornehm aufgeputzte Dame: „Ich überlistige Euch alle“, der Bauersmann: „Ich ernähr Euch alle“, und schließlich der unerbittliche Knochenmann: „Ich erwürg Euch alle.“

Ein besonders fein ausgeführtes Bild bringt die *Grundwahrheiten des Christentums* zum Ausdruck (Abb. 5). In der Mitte sehen wir die Waage der Gerechtigkeit, links Christus am Kreuz, den Anker des Glaubens und das Lamm Gottes, rechts den Pelikan, der sich selbst die Brust aufreißt, um seine Jungen zu tränken, ein Sinnbild der sich aufopfernden Liebe, hier auf den Kreuzestod Christi gedeutet. Der Pelikan ist aber auch ein Sinnbild der Unsterblichkeit, das in den Katakomben häufig verwendet wurde. Hinter dem Pelikan ringelt sich eine Schlange um einen Handspiegel, in den sie schaut.

Hier sind zwei neutestamentliche Aussagen miteinander verknüpft: Joh. 3, 14 und 1. Kor. 13, 12 (Wir sehen jetzt durch einen Spiegel in einem dunklen Wort). In den auf den Handspiegel treffenden Strahlen erblickt die Schlange das Licht des Kreuzes. Daneben steht noch der Kelch des christlichen Abendmahls.

Ein doppelseitiges Bild stellt die grauenhafte *Prozession von Flagellanten* (Geißlern) dar (Abb. 6). Einer der Mönche trägt ein Kreuz voran mit Lanze, Schwamm und Geißelgeräten, dazwischen schreiten schwarz gekleidete Büsser als Kreuzträger und am Schlusse solche, die ihre Arme schmerzlich büßend an einer Stange waagrecht ausstrecken müssen; und vor diesen sehen wir Fackelträger mit den Bränden zur Ausrottung der entsetzlich wütenden Pest.

Unter den *geschichtlichen Bildern* sind an erster Stelle zwei Darstellungen aus dem *Ritterleben* zu erwähnen: eine Reiherrbeize oder Falknerei inmitten eines wundervollen schwäbischen Landschaftsbildes, eine Sportart, die heute wieder zu Ehren gekommen ist; sodann eine Reitschule, der offenbar die Reithahn des Collegium Illustre zu Grunde liegt, wo ritterliche Künste wie Reiten, Fechten, Tanzen, Ballspiel, besonders gepflegt wurden. Eigenartig ist ein Bild, das drei Bauern, mit Säbel und Peitsche bewaffnet, darstellt, die je ein Bein in einen großen Stiefel stellen (Abb. 7). Einer von ihnen (rechts) führt das Wort, offenbar in einer ernsten Sache. Man könnte hier an einen „Bundschuh“ denken. „Einen Bundschuh machen“ heißt sich verschwören, und danach sehen diese drei Bauern aus. Freilich ist der Bundschuh ein Schuh, von Bauern getragen, der nur bis an die Knöchel reicht, während die Herren Stiefel trugen. Nach diesem Bild hätten sich also die Bauern in einen Herrenstiefel gezwängt, d. h. sich gegen diese verschworen. Eine sehr realistisch anmutende Darstellung zeigt die *Er-mordung des Holofernes durch Judith*. Judith, hochgeschürzt in der Rechten das Schwert, ist eben dabei, mit der Linken das Haupt des Holofernes in einen Sack zu werfen, den ihr die Dienerin hinhält. Ein *humoristisches Bild* stiftete ein M. Jacobus Frhr. Mompelgardt als „Zeichen seiner nicht erdichteten, noch gemalten, sondern wahren Liebe“. Die Graf-schaft Mömpelgard war durch Heirat an das Haus Württemberg gefallen. Es sind *drei Damen*, von vorn und von hinten dargestellt. Dazu schrieb er (in Latein), es sei schwer zu sagen, welche die vorzüglichere sei, er (Hezer) solle sich eine von ihnen auswählen, ihm selbst gefalle jede. Wir haben hier



7. Drei Bauern verschwören sich gegen ihre Herren



8. Die Vergänglichkeit des menschlichen Daseins

eines der seltenen alten Trachtenbilder vor uns, bei denen auch die Rückseite der Kleidung dargestellt wird. Ein zweiter Mömpelgarder ließ in launiger Weise eine nackte Frau malen mit der altfranzösischen Aufschrift aus Sprüche 11, 22: „Ein schön Weib ohne Zucht ist wie eine Sau mit goldenem Haarband.“

Recht humdevorvoll ist das Bild, das ein Liebespaar unter einem Baum zeigt, an dem eine Nonne vorübergeht, während im Hintergrund ein Mann einen Holzschlegel gegen das liebestrunzene Paar erhebt. Darunter stehen die Verse: „Wie küssen sich die Zwei so fein! Wer küßt mich armes Nönnlein? Ich mit meinem Holzschlegelein!“ In einem weiteren Bild sehen wir ein Ringspiel. Acht Mädchen sitzen auf dem Boden im Kreise herum, ihre Hände

sind durch eine Decke verhüllt. Ein junger Mann sucht den versteckten, von Hand zu Hand gereichten Ring und hat eben ein Mädchen, offenbar die Falsche, um die Hüfte gefaßt. Die anderen sehen belustigt nach ihm hin. Unter dem Bild stehen die Worte: „Mit tanzen schön schieben und springen thu ich all meine Zeit verbringen.“ Mitten in schweren Zeitläuften finden wir die natürliche Fröhlichkeit des Spieles, auch als ein Zeichen des sich allmählich in Deutschland durchsetzenden barocken Lebensgefühls.

An das sagenhafte *Schlaraffenland* erinnert ein weiteres humorvolles Bild: zwei Schweine stecken in einem Faß, aus dem zwei Köpfe und nur zwei Beine herausragen. Das eine Schwein trägt im Maul einen Spieß mit Würsten und sonstigen Leckerbissen. Dar-

über steht: Gula, d. h. Schlemmer. Ob wohl Hezers Freund Lang diesen damit verspotten wollte? Weiter sehen wir einen eigenartigen *Strafvollzug*. Vier Küfer sind damit beschäftigt, die Reifen eines großen und eines kleinen Fasses anzutreiben. Aus dem großen ragt ein menschlicher Kopf hervor, der in das kleinere Faß gezwängt wird. Über dem Ganzen steht: „Deus intuetur omnia“ (Gott sieht alles). Zum Schluß sei ein Bild gezeigt (Abb. 8), das ein Konrad Kempfer „Fratrī commensali suo carissimo“ (seinem teuersten brüderlichen Tischgenossen) einzeichnen ließ (pingi curavit). Es stellt in einem ausgesprochen barock geprägten Stil einen *seifenblasen-*

den Knaben dar, neben dem eine Sanduhr steht und der auf einem vermoderten Totenkopf sitzt. Es läßt uns die Vergänglichkeit alles menschlichen Seins deutlich spüren.

Leider kann ich hier nur einen auf die wichtigsten Einträge beschränkten Ausschnitt aus diesem abwechslungsreichen Stammbuch vorführen, in dem sich die damalige Zeit so lebendig spiegelt. Dabei erkennen wir auch, daß uns heutigen Menschen ein im Grunde ähnliches Schicksal beschieden ist und unser Denken und Fühlen berührt, und wir empfinden, daß das uns zugeteilte Menschenlos seine dauernde Wiederkehr feiert.

Mr bietet d'Zeit

En de Dörfer, do tuet mr net grüesse',
do hoast's, mr bietet oam d' Zeit.
Was mr do saet, dees hot mr müesse'
als Kend schao' lerne' beizeit.
s ist net bloß e' Wei'sche' nü ond au rü,
mr schwätzt mitnander, mr kennt se jo guet;
mr frogt ond geit no au Antworte' drü,
nemmt A'toal, was mr grad tuet.
Wie saet mr, wenn oam ebber verkommt?
Mr saet: Kommet r? oder: Kommst au?
s kommt druf a', wear jetzet grad kommt,
e' Alts, e' Jongs, Ma' oder Frau.
Mr saet: Geant r hoam? ond: Ganget r naus?
Geant r ge Schneide'? Ge Hacke'?
Wöllet r hoam zues? Wurd s dürr? Geit s aus?
Was schaffet r? Wöllet r s packe'?
Haut s? so saet mr no, wenn d Leut mähet.
Fleißech? ka' mr emder schier sage'.
Goht s guet? beim Zackere' ond beim Sae',
daß dr Acker Fruucht soll trage! –
Dees send so Froge', ond uf die na'
könnt mr emder schier sage: Jo.
Mr sieht dees aber schiergar für grob a'.
Lieber ond feiner saet mr do no:
e' bißle, ordelech, s goht schao',
ond: s tuet s, ond: mr ist z friide'.
E' jeder woaf, so will mr s hao',
no herrscht em Dorf dr Friide'.

Karl Häfner